

Der Textil-Arbeiter

**Vereinzelte seid Ihr Nichts-
Vereinigt Alles!**

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Erscheint jeden Freitag. — Bezugspreis das Vierteljahr 4,50 Mk., wozu noch das Postgeld oder bei Bezug durch die Post das Bestellgeld hinzukommt.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Berlin O. 27, Andreas-Strasse 61 III
Fernsprecher: Amt Königplatz, Nr. 1078.

Anzeigen die dreispaltige Kleinzeile 2 Mk., Arbeitsmarkt 50 Pf. Anzeigen-, Bezugs- und Verbandsgelder sind an Otto Sehm, Berlin O. 27, Andreasstr. 61 II, zu richten. Postkontos Berlin 5386.

Inhalt. Offene Anfrage an die Arbeiter der Tuchbranche. — Kriegsoffer durch Ueberzeitarbeit in der Textilindustrie. — Der Geldhunger und seine Folgen. — Unsere Schreibweise (Diskussion) (II). — Die Faserstoffausstellung in Leipzig. — Aus den Gewerkschaften. — Aus der Textilindustrie. — Kriegsgewinne der Textilantigenesellschaften. — Besonderes für unsere Frauen. — Bericht aus Frankreich. — Literatur. — Briefkasten. — Quittung. — Verbandsanzeigen. — Unterhaltungsbeilage: Aus jungen Tagen.

Offene Anfrage an die Arbeiter der Tuchbranche.

In der Tuchstadt B. stellten die Tuchweber Lohnforderungen. Es betrifft Militärtauch — 1672 Faden — 2 Meter Blattbreite — auf 10 Zentimeter 112 Schuß — auf meist schönherrlichen Kurbelstühlen mit etwa 86 Touren — Lohn 17 1/2 Pf. pro tausend Schuß. Dazu kommt pro Woche 3 Mk. Kriegszulage. Das entspricht bei etwa 200 000 Schuß in der Woche einem Nebenlohn von 19 Pf. pro tausend Schuß. Anwehren wird mit 7 Pf. pro 100 Faden, Geschirreinhängen ebenfalls mit 7 Pf. pro Schaff bezahlt.

Den Arbeitern wurde eventuell eine weitere Lohnerhöhung in Aussicht gestellt, wenn sie den Nachweis erbringen, daß woanders ein höherer Lohn gezahlt wird. Wir ersuchen die Kollegen und Kolleginnen um entsprechende Einsendungen.

Der Vorstand.

Kriegsoffer durch Ueberzeitarbeit in der Textilindustrie.

Die vor dem Kriege regelmäßig alljährlich erscheinenden Berichte der Gewerbeaufsichtsbeamten sind während der Dauer des Krieges nicht in der Uebersichtlichkeit wie vorher herausgegeben worden. Die zur einheitlichen Uebersicht zusammengefaßten Berichte aller Gewerbeinspektionen des Reichs boten ein übersichtliches Bild über die Tätigkeit der Beamten und brachten zur Kenntnis der Öffentlichkeit, in welchem Umfange die Aufsicht der Betriebe mit mehr als 10 beschäftigten Personen ausgeübt wurde und auch darüber, in welchem Maße die Unternehmer unter behördlicher Genehmigung von der im § 138 a der Gewerbeordnung gegebenen Möglichkeit, bei außergewöhnlicher Häufung von Arbeit die Arbeiterinnen über die tägliche Normalarbeitszeit hinaus arbeiten zu lassen, Gebrauch gemacht haben.

In diesem Jahre sind zum ersten Male wieder Uebersichten über die Beschäftigung der Arbeiter in gewerblichen Betrieben und die Ueberwachungsstätigkeit der Gewerbeaufsichtsbeamten Preußens im Jahre 1917 herausgegeben worden. Daraus sind die unheilvollen Wirkungen des durch Kriegsnotgesetz vom 4. August 1914 aufgehobenen Arbeiterinnen-schutzes zu erkennen. Da wir den Ueberstunden-unsinn in der Textilindustrie im Interesse unserer Arbeiterinnen immer bekämpft haben, soll hier versucht werden aufzuzeigen, in welchem Umfange die Textilarbeiterinnen trotz Rohstoffmangel und Produktionsbeschränkung zur Leistung von Ueberstunden, ja sogar zur Nacharbeit herangezogen wurden.

Die 5761 Textilbetriebe, die 1913 mit mehr als 10 Beschäftigten unter Kontrolle der Gewerbeaufsicht standen, beschäftigten 149 034 Arbeiterinnen über 16 Jahre. Im Jahre 1917 hatte sich die Zahl der Betriebe auf 5863 erhöht, aber die Zahl der in diesen beschäftigten Arbeiterinnen über 16 Jahre war auf 116 195 zurückgegangen, hatte sich um 32 839 vermindert. Eine so große Zahl von Arbeiterinnen hatte der Textilindustrie den Rücken gekehrt, um sich andere, besser lohnende Beschäftigung in anderen Industrien zu suchen. Welche Anforderungen an die in der Textilindustrie verbliebenen Arbeiterinnen gestellt wurden in bezug auf Leistung, von Ueberstunden, zeigt folgende Zusammenstellung:

Betriebe	Arbeiterinnen	Betriebsstage	Summe der Ueberstunden
1915 . . . 713	44 686	47 145	4 274 978
1916 . . . 54	4 305	6 110	808 805
1917 . . . 185	10 719	12 525	827 504

Die Zahlen spiegeln die Produktionsverhältnisse der Textilindustrie wider. 1915: flotter Geschäftsgang für Militärlieferung; 1916: die Wirkung der Produktionsbeschränkung durch Herstellungsverbote; 1917: ein besserer Geschäftsgang durch das weitere Vordringen der Verarbeitung von Papier in den Spinnereien und Webereien. Von den geleisteten Ueberstunden entfallen auf die einzelne Arbeiterin 1915 rund 96 Stunden, 1916 rund 75 Stunden und 1917 rund 77 Stunden im Jahr. Nach den Berichten der Gewerbeaufsichtsbeamten aus dem Jahre 1911, über die wir im „Textilarbeiter“ 1912 unter „Ueberstundenunsinn in der Textilindustrie“ berichteten, waren 521 Betriebe in Preußen für 42 228 Arbeiterinnen 574 514 Ueberstunden bewilligt worden. Es kamen auf die Arbeiterin 14 Stunden im Jahr.

Damals, bei normalen Ernährungsverhältnissen, 14 Stunden, bei den sich von Jahr zu Jahr steigenden Ernährungsschwierigkeiten 96, 75, 77 Stunden im Jahr Mehrleistung! Ist es ein Wunder, wenn die Gesundheit der Arbeiterinnen schwerer leidet, ihre Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten von Jahr zu Jahr abnimmt?

Die Verwüstung der Arbeitskraft wurde noch dadurch gesteigert, daß in großem Umfange Nacharbeit für Arbeiterinnen gestattet wurde. Da die Bestimmung der Gewerbeordnung durch Gesetz vom 4. August 1914 aufgehoben war, wurde zur ständigen Gewohnheit gemacht, was nur bei dringlichem Bedarf erlaubt sein sollte. Bei dreischichtiger Arbeitsteilung wurde Nacharbeit bewilligt:

Jahr	Betriebe	Arbeiterinnen	Tage
1915:	84	4071	211 776
1916:	59	4414	297 351
1917:	135	7592	851 400

bei dreischichtiger Arbeitsregelung:

Jahr	Betriebe	Arbeiterinnen	Tage
1915:	12	629	20 308
1916:	26	2061	105 199
1917:	51	3636	236 601

Es wird nicht in Abrede gestellt werden können, daß außergewöhnliche Häufung von Arbeit während der Berichtsjahre vorlag. Ob aber nicht doch eine andere Regelung der Arbeit diese gewaltige Ueberstundenzahl auf ein erheblich geringeres Maß hätte herabsetzen können, wenn der von sozialem Verständnis geleitete Wille der Unternehmer vorhanden wäre, darüber können Zweifel kaum aufkommen. Selbst die größte Dringlichkeit der Arbeit rechtfertigt nicht die fürchterliche Verwüstung, die überlange Arbeitszeiten, Nacht- und Sonntagsarbeit bei schlechter Ernährung an der Gesundheit der Arbeiterinnen vollbracht haben. Noch sind die Schädigungen der Kriegszeit auf den Frauenorganismus nicht zu übersehen. Die Klagen der Arbeiterinnen über zunehmende Schwäche und Ermüdung sind aber unverkennbare Zeichen dafür, daß der weibliche Organismus der außergewöhnlichen Anstrengung auf die Dauer nicht gewachsen ist. Die Folgen dieser systematischen Verwüstung der Gesundheit arbeitender Frauen und Mädchen werden sich erst an der kommenden Generation zeigen, die nicht so lebenskräftig zur Welt kommen wird, wie ein durch jahrelangen Krieg in seiner Volkskraft geschwächtes Volk sie braucht. Das profitflüchtige Unternehmertum hat Leben und Gesundheit der Arbeiterinnen immer äußerst gering geachtet. Wenn trotzdem, und zwar gegen den Willen der Unternehmer, der Ausnutzung der weiblichen Arbeitskraft durch die Gesetzgebung bis zum Ausbruch des Krieges Schranken gezogen waren, so ist das dem Wirken der Arbeiterorganisationen zu danken. Zur Erhaltung der Volkskraft ist neben einer weiteren Verkürzung der Arbeitszeit ein gesetzliches Verbot aller Ueberstunden für Arbeiterinnen eine zwingende Notwendigkeit. Die Forderung der Wiederherstellung des Arbeiterinnen-schutzes, wie er in der Gewerbeordnung festgelegt ist, und in Verbindung damit die Wirksamkeit, den Aufsichtsbehörden das Recht auf Bewilligung von Ueberstunden durch Gesetz zu entziehen, muß unausgesetzt das Interesse unserer Kolleginnen wach erhalten. Im eigenen Interesse aller Arbeiterinnen liegt es deshalb, unermüdete Verbearbeitung für die Organisation zu betreiben. Je größer die Zahl der organisierten Textilarbeiterinnen, um so nachdrücklicher kann die Organisation für alle dem Wohl der Arbeiterinnen dienenden sozialpolitischen Forderungen eintreten.

Martha Soppe.

Der Geldhunger und seine Folgen.

Wie kann der Staat nur so etwas zulassen? So fragt sich heute mancher in manchem Staat, wenn er von den ungeheuren Gewinnen hört, die viele durch den Krieg machen und von den Opfern bernimmt, die solche Gewinne erfordern. Und man fragt sich mit Recht: Wie kann der Staat nur so etwas zulassen? Der Staat, der doch — wenn er zu den kriegführenden Staaten gehört — darauf bedacht ist, den Krieg zu gunsten des Staatswesens zu führen, denn er führt doch den Krieg, um Unheil von ihm abzuwenden. Wie kann derselbe Staat zulassen, daß ein Teil der Staatsbürger Schaden erleidet, weil ein anderer Teil der Staatsbürger seinen Vorteil über Gebühr wahrnimmt? Ja, wie kann der Staat, der doch seine Bürger vor den Nachteilen einer feindlichen Invasion zu schützen bestrebt ist, zulassen, daß sich der Staatsbürger am Staatsbürger bereichert, anstatt ihm in seinen unvermeidlichen Kriegsnotizen beizustehen? Ja, wie kommt das nur? Und wie kommt es, daß man derselben Erscheinung auch in Ländern begegnet, die sich geistlich vom Kriege fernhalten, um ihren Völkern die unmittelbaren Kriegsleiden zu ersparen? Ist denn der Staat nicht eine Einrichtung zum Schutze seiner Angehörigen vor jeder Vergewaltigung, ob sie nun vom Auslande her oder vom Inlande her droht? Will er seine Angehörigen vor feindlicher Ausplünderung schützen, muß er es dann nicht auch selbst im Innern tun? **Wahrheitlich!**

Sicher! Und er wird auch glauben, es zu tun. Hat er nicht seine vielen dafür gemachten Gesetze? Hat er nicht auf Betrug, Wucher, Erpressung, Raub zum Teil recht empfindliche Strafen gesetzt?

Gewiß! Und jedermann weiß das. Und trotzdem fühlen sich so viele betrogen, bewuchert, beraubt und behaupten, der Staat schütze sie nicht dagegen in wirksamer Weise, ja, mache überhaupt keinen ernsthaften Versuch dazu.

Das letztere ist falsch, das erstere bedingt richtig. An Verletzungen zur Verhinderung ungebührlicher Ausbeutung der Volksglieder durch Volksglieder fehlt es wohl nirgends. Und wenn der Staat sie nicht in wirksamer Weise verhindert, so fehlt es ihm dazu an Macht. Die Gesetzgebung oder Staatsverwaltung hat aber — das muß zugegeben werden — nirgends ein Mittel unverzucht gelassen, dem Wucher und Wucherraub streng zu Leibe zu gehen. Der Staat hat das überall mehr oder weniger getan — trotz seines ausgesprochen kapitalistischen Klassencharakters, der doch vornehmlich sich darin zeigt, daß in der Regel niemand in seiner Freiheit, zu verdienen, beschränkt wird, wenn dabei nur die „Kirche im Dorfe“ gelassen wird. Und an dieser Bedingung scheitern alle den Verdienst in gewissen Schranken halten sollende Maßnahmen. Jeder, der verkauft, behauptet einfach, er überdrehte solche, sich aus dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage, das ja immer geherrscht hat, von selbst ergebende Schranken nicht. Der Nachfragende und Erwerber dagegen, der diesem ungeschriebenen Gesetze unterliegt, behauptet das Gegenteil. Und sie haben alle beide recht. Die herrschenden Verhältnisse erlauben dem einen, den anderen zu schröpfen und zwingen den anderen, sich schröpfen zu lassen. Der Schröpfende handelt nach den herrschenden Ansichten ganz loyal, was der Geschöpfte natürlich nicht gelten lassen will — bis er durch irgendwelche Umstände in die Reihe der Handelnden gelangt und sich dann verwundert stellt, wenn die Leidenden klagen, wie er früher klagte. Daß es aber richtig sei, daß der eine Hammer und der andere Amboss sei, wagt auch selbst die Staatsverwaltung nicht zu behaupten; ihr Vermögen, die Wucht der Hammer zu mildern, spricht sogar dafür, daß sie derartige Zustände für ungerecht und verbesserungsbedürftig hält. Wenn sie die Verbesserung nur in recht beschränktem Maße erreicht, so ist das nur Beweis für die Beschränktheit ihrer Macht, nicht aber ihrer Einsicht; sie sieht wohl ein, daß sie zu wenig leistet, aber auch, daß sie nicht mehr zu leisten vermag, wenigstens nicht mit den Mitteln, die ihr zum Schutze der wirtschaftlich Schwachen gegenüber den wirtschaftlich Starken zur Verfügung stehen. Doch kann sie ihre Machtmittel nicht vermehren? Gewiß, doch nur mit Zustimmung der sozialen Schichten im Staate, die in ihm an der Macht sind. Das sind aber die, welche die anderen als willkommene Ausbeutungsobjekte betrachten und sich in ihrer Rolle als Ausbeuter so wohl fühlen, daß sie nicht daran denken, durch Einwilligung in durchgreifendere Maßnahmen gegen ihre Eigenlust den Akt, auf dem sie sitzen, abzugeben. Sie sammeln Schätze ohne Zahl und vermehren so ihren Wohlstand, und wenn sie auch wissen, daß es auf Kosten und zum Schaden anderer geschieht und daß sie diesen Unrecht tun, so fehlt ihnen doch die moralische Kraft, ihr Tun zu mindern. Es stehen für sie zu große Werte auf dem Spiel. Jede moralische Anwandlung zugunsten ihrer Opfer in die Praxis umgesetzt, schädigt sie. Hat sich doch über dieselben Leute, die zu Beginn des Krieges völlig ratlos waren und am liebsten mit ihrem Gelde ins sichere Ausland geflüchtet wären, durch die Kriegsbedürfnisse ein wahrer Goldstrom ergossen, selbst in den kriegsneutralen Ländern. Dieser Goldstrom entspringt zum Teil dem Glend der breiten Massen, in das der Krieg sie gestürzt hat. Sie denken aber nicht daran, es wenigstens dadurch lindern zu helfen, daß sie dem Staate, was er an Steuern zu verlangen hat, zurückgeben, damit er bei der Steuererhebung die Schwachen schonen könne, sondern betrügen den Staat auch noch um erhebliche Steuersummen, die dieser nicht ermangeln wird, von den anderen in um so höherem Maße zu erheben.

Von beträchtlichen Steuerhinterziehungen konnte man in den verfloffenen vier Kriegsjahren aus den verschiedensten Ländern lesen. Neuerdings wird von solchen aus der Schweiz berichtet. Dort erhebt man seit dem vorigen Jahre eine Kriegsgewinnsteuer, um die Kosten für die Mobilisation decken zu können; sie beträgt nur 25 vom Hundert des Wertzuwachses und wird demnach, wie man mit Bestimmtheit annehmen kann, in vielen Fällen nur zu einem ganz geringen Teil entrichtet, weil der wirkliche Wertzuwachs bei der Deklaration nicht angegeben wird. Das kann man wohl glauben, denn auf anderen Steuergebieten kommen doch auch recht nette Unterschleife vor. Erst vor kurzem berichteten die „Basler Nachrichten“ über einen solchen Fall. Und es handelt sich dabei gleich um Millionen hinterzogener Steuern. Der Latbestand ist folgender:

Der Fabrikant Fritz Streiff, Besitzer der Baumwollspinnerei in Athal, Gemeinde Seegraben (Zürich), versteuerte im Jahre 1916 500 000 Frank Vermögen und 20 000 Frank Einkommen. Im Laufe des Jahres fiel ihm noch eine Erbschaft im Betrage von 12 000 Frank zu. Infolge dieser Vermögensveränderung wurde er, von der zuständigen Steuerbehörde, gestützt auf § 17

des zürcherischen Steuergesetzes vom Jahre 1870, aufgefordert, für das Jahr 1917 eine Selbsteinschätzung einzureichen. Dieser Aufforderung kam er nach und schätzte sich dabei auf 1 Million Frank Einkommen ein. Im August 1917 wurde er vor die Steuerkommission vorgeladen und ihm dabei mitgeteilt, daß diese Selbsteinschätzung angenommen sei.

Aus dem Bericht der eidgenössischen Kriegsgewinnsteuerverwaltung an die Finanzdirektion des Kantons Zürich ergab sich nun aber, daß der Reingewinn des St. für das Jahr 1916 1 510 641 Frank betragen hatte, wovon der Steuerpflichtige 344 131 Frank Kriegsgewinnsteuer bezahlen mußte, so daß ihm im Jahre 1916 ein Reingewinn von 1 166 510 Frank verblieb.

In der Annahme, daß der Reingewinn des St. im Jahre 1917 kaum wesentlich geringer sei als derjenige des Jahres 1916, und daß andererseits infolge des großen Gewinnes im letzten Jahre die Vermögenseinschätzung erheblich zu gering war, ersuchte die zürcherische Finanzdirektion die Steuerkommission von Seegraben, die Selbsteinschätzung des St. in Revision zu ziehen. Daraufhin wurde St. am 29. November 1917 mit 2 Millionen Frank Vermögen und 1 Million Frank Einkommen eingeschätzt.

Herr Streiff fand den Mut, gegen diese Einschätzung Widerspruch zu erheben, sowohl der zürcherische Regierungsrat wie das Bundesgericht wiesen aber den Rekurs ab. Der Ehrenmann Streiff hat sich, das sei hier nochmals festgehalten, mit 1 Million Vermögen und 40 000 Frank Einkommen pro Jahr eingeschätzt, trotzdem er allein im Jahre 1916 anderthalb Millionen Reingewinn erzielt hat. Und das Vermögen ist wohl bedeutend größer als 2 Millionen.

Es ist zwar ziemlich selbstverständlich, daß Streiff auch kein wohlwollender Arbeitgeber ist, doch verdient diese Tatsache hier besonders erwähnt zu werden, weil Streiff seinen Arbeitern so erbärmliche Löhne zahlte, daß sie vor Mangel umfielen, da Löhne von 30—35 Pf. für Männer und von 20 bis 30 Pf. für Frauen nicht einmal ausreichen konnten zur Beschaffung der schon unzureichenden schweizerischen Nahrungsmittelrationen.

Was im Fall Streiff ans Tageslicht kam, mag sich tausendfach zutragen, denn Streiff hatte gewiß keinen besonderen Geldhunger; was bei ihm zutage trat, ist Normalerscheinung, und nicht nur in der Schweiz, sondern überall: es ist die Folgeerscheinung des Geldes als Zahlungsmittel, mit anderen Worten das typische Bild der kapitalistischen Wirtschaftsweise. Nur mit ihr werden kapitalistische Verbrechen, wie das oben gekennzeichnete, verschwinden. Und die kapitalistische Wirtschaftsweise wird nur aufgegeben werden, wenn die Macht ihrer Gegner im Staate größer sein wird als die ihrer Gönner. Das kann bald eintreten, wenn die kapitalistischen Verbrechen sich, wie in letzter Zeit, weiter häufen. . . .

Unsere Schreibweise.

(Diskussion II.)

Am 25. August fand in Berlin die Mitglieder-Versammlung statt, die sich unter anderem mit der Schreibweise des „Textilarbeiter“ beschäftigte. Die in der Aussprache vorgebrachten Mängel bezogen sich in der Hauptsache auf zwei Punkte, auf die politische Haltung des Blattes und auf die Einteilung des Stoffes.

Zu dem ersten Punkt wurde betont, daß zwischen dem Redakteur einer politischen und dem einer gewerkschaftlichen Zeitung ein Unterschied gemacht werden müsse. Der politische Redakteur habe das Recht und die Pflicht, seine eigene politische Meinung zum Besten zu geben. Wenn dann die Zeitung nicht gefalle, brauche sie einfach nicht zu kaufen. Da aber eine Gewerkschaftszeitung von den Verbandsmitgliedern bezahlt werden muß, so habe ein Gewerkschaftsredakteur nicht das Recht, seine politische Meinung in der Verbandszeitung zu vertreten, auch deshalb nicht, weil sich ja unsere Mitgliedschaft aus Anhängern verschiedener politischer Richtungen zusammen-

setze. — Den Stein des Anstoßes bildeten feinerzeit Artikel, die zur Frage der Bewilligung der Kriegskredite, der Landesverteidigung usw. Stellung nahmen, und meines Erachtens kam dieser Teil der Aussprache mit reichlicher Veripatung, weil ja schon seit geraumer Zeit der „Textilarbeiter“ über diese Frage nichts mehr schreibt.

Ueber die Frage der Ausgestaltung des Blattes sagte unter anderem ein Geschäftsführer, also jemand, der die Meinung der Mitglieder in dieser Hinsicht kennt: Gält man die Mitglieder zum Lesen der Fachpresse an, so antworten sie oft: „Von uns (d. h. von unserer Branche) steht ja doch nichts drin.“ Nun soll man zwar auch lesen, was außerhalb der Branche in der Textilindustrie vorgeht; dennoch kann man nicht bestreiten, daß der erwähnte Einwurf eine gewisse Berechtigung hat. Die Mitgliedschaft setzt sich eben aus verschiedenen Berufsgruppen zusammen, und das einzelne Mitglied nimmt in erster Linie an den Fragen Anteil, die seinen Beruf betreffen. — Ich glaube nun, daß man den Lesern in folgender Weise entgegenkommen könnte:

Unter der Sammelüberschrift „Berichte aus Fachkreisen“ werden in der Hauptfache Berichte aus den einzelnen Branchen veröffentlicht. Die jetzt unter dieser Überschrift gebrachten Einwendungen sind oft Berichte aus Mitgliederberatern, die höchstens von den Kollegen des Einwendungsortes gelesen werden. Ein Bericht über eine wichtige Branchenversammlung kommt aber für die Branchenangehörigen des ganzen Reiches in Betracht. Gerade in den Branchenversammlungen kommen Fachfragen zur Sprache, die verdienen, im „Textilarbeiter“ erwähnt zu werden. Verfäht man so, so werden die Einsender auch um Stoff nicht verlegen sein, es ist nur nötig, aus dem Protokoll herauszuziehen, was wichtig und für die Veröffentlichung geeignet ist.

Die Anordnung im Fachblatt könnte dann so erfolgen, daß alle Berichte einer Branche unter einem Stichwort zusammengefaßt werden. Bei diesem Verfahren ist es durchaus nicht nötig, daß in jeder Nummer sämtliche Branchen vertreten sind. Dies hängt davon ab, ob etwas Wichtiges mitzuteilen ist. Die einzelnen Berichte brauchen auch nicht lang zu sein, sondern können sich zum Teil auf drei oder vier der wichtigsten Sätze aus dem Protokoll beschränken, vielleicht in folgender Weise: „P o s a m e n t i e r.“

Die Berliner Kollegen der Möbelbranche erreichten durch eine Eingabe an die Unternehmer eine Lohnerhöhung von 30 Pf. pro Stunde. — Gegenwärtig sind in dieser Branche nur etwa 10 Kollegen beschäftigt.“

Die Schriftführer oder Leiter der Branchenversammlungen würden sich der kleinen Mühe der Einsendungen gern unterziehen, um so das Fachblatt für ihre Berufscollegen anziehend zu gestalten. U. K r e e m a n n - B e r l i n.

Die beiden Artikel: „Unsere Schreibweise“, in den Nummern 31 und 32 des „Text.“, habe ich eingehend gelesen. Daß man Ihnen den Vorwurf macht, Sie vertreten die Interessen der Kapitalisten, verstehe ich sehr wohl; wäre ich doch bald selbst darauf hineingefallen, wenn ich nicht zu einer Truppe gehörte, die oft den Standort wechselte. Zuerst wurde ich stinkend, als sich im Reichstag ein sozialdemokratischer Abgeordneter der Sache der Fabrikanten annahm. Bei ruhiger Ueberlegung sagte ich mir, daß es doch nur vorteilhaft für den Arbeiter sein könne, wenn der Fabrikant nicht zu schließen braucht. —

Eine Spezialisierung der Berufe wäre mir persönlich lieber, ich würde indessen in der jetzigen Zeit nicht dafür stimmen.

Anscheinend fängt man in Barmen und Berlin an, den politischen Reil in den Verband zu treiben. Hoffentlich gelingt dies nicht. Mit kollegialem Gruß

Gugo Bremer, Färber, Mitglied der Filiale Barmen. Mein Folio weiß ich nicht.

Aus jungen Tagen.

Jugenderinnerungen eines Arbeiters.
Von P. Trimbom.

IV.

In den letzten Jahren meiner Schulzeit hatte ich einen Lehrer, der wegen seiner barbarischen Strenge im ganzen Städtchen bekannt und von der Schuljugend sehr gefürchtet war. Dieser Pädagoge konnte nun einmal kein Tagewerk nicht ohne Prügel beschließen; besonders ich bekam fast jeden Tag mein Quantum Hiebe, oftmals gänzlich ohne Schuld. Schon mein Anblick brachte den Menschen manchmal zur Raserei, warum eigentlich, ist mir nicht recht bewußt gewesen. Grob und derbknöchig wie ein Bauernknecht, schienen diesem Jugenderzieher die Schindereien der ihm anvertrauten Jugend eine gewisse sadistische Wollust zu bereiten. Da half dann kein Bitten und Flehen zum lieben Gott und zur Jungfrau Maria — ich bekam mein Quantum Hiebe, gleichviel, ob ich den Prügelstock verdient hatte oder nicht. Am gefürchtetsten war der Mensch in der Rechenstunde und beim deutschen Aufsatz. Die ganze Klasse zitterte schon, wenn eines dieser beiden Fächer auf dem Unterrichtsplan stand. Rechnen war nie meine starke Seite; meist schweiften meine Gedanken ganz wo anders, wenn wir mathematische Formeln endlos hertragen sollten oder Multiplizieren und Subtrahieren übten. Wurde ich in meinen Träumereien plötzlich unterbrochen, ohne richtig antworten zu können, dann ging mir gottschämmerlich schlecht. Vierundzwanzig Stockhiebe auf die Hand, laut mitzählend, war das Minimum der Tracht Hiebe, die ich weg hatte. Mitunter aber, und gar nicht zu selten, gab's auch noch Stockhiebe aufs Gesicht; mit vollster Wucht schlug der Schinderknecht dann so lange zu, bis ihm die Kräfte versagten. Wie nach einer derartigen Prozedur der untere Teil meines Rückens aussah, brauche ich wohl nicht zu schildern; ich konnte nicht nur acht Tage lang nicht sitzen, sondern mußte auch nachts auf dem Bauch statt auf dem Rücken schlafen. Ging nach einer solchen Prügelorgie der Schulunterricht zu Ende, dann pflegte der Prügelmagister nicht selten eine neue Schredensstunde für den folgenden Tag anzukündigen mit der geschmackvollen Bemerkung: „Ihr Kerls, morgen schlage ich euch, daß ihr die Wände heraus friecht und nach eurem Herrgott schreit!“ Mit welchen Gefühlen dann die ganze Schulklasse der nächsten Rechenstunde entgegenschah, kann man sich lebhaft vorstellen.

Beim deutschen Aufsatz war ich eher bei der Sache. Mit dem bei meinen Kameraden üblichen Abschreiben der Aufsätze

habe ich mich niemals so recht befreunden können; ich arbeitete meine Sachen immer nach eigenen Gedanken aus und fand dabei auch den Beifall meines Peinigers. Aber weil ich mich an keiner der aufgestellten Regeln über Inhalt und Länge störte und immer hartnäckig meine eigene Meinung durchzusetzen versuchte, gab's auch bei diesem Lehrfach oft Hiebe. Meine Arbeiten und Leistungen im deutschen Aufsatz und in Geschichte befriedigten indes auf die Dauer derart, daß sie der gesamten Klasse wiederholt als Muster hingestellt wurden; den beiden Fächern habe ich es wohl zu danken, wenn allmählich ein einigermaßen erträgliches Verhältnis zwischen meinem Peiniger und mir entstand.

Falsche Scham hat mich damals verhindert, der Mutter und den Großeltern von den Peinigungen in der Schule Mitteilung zu machen. Oft jedoch bin ich nach Schluß mutterlesen allein hinausgeschlichen vor die Stadt und habe mich dort satt geweint. Die Hiebe des Unmenschen schmerzten mich nicht nur körperlich, viel peiniger war die seelische Depression, unter der ich litt, weil ich mir bewußt war, in den meisten Fällen ohne Schuld geächtigt worden zu sein.

Licht und Schatten gehören gerecht verteilt, ganz besonders dann, wenn man Biographien schreibt. Darum will ich einen Streich erzählen, für den ich meine Prügel nicht ganz so unrecht bekam. Mein vorhin genannter Lehrer war ein eifriger Freund des Gesanges. Er dirigierte einen gutgeschulften Männergesangsverein am Ort. Aus seinen Schülern hatte er ebenfalls einen Gesangschor zusammengestellt, dessen Leistungen wirklich hervorragend waren und die Bewunderung eines jeden Gesangsfreundes hervorriefen. Bei den Schulmessen, die zweimal die Woche stattfanden, sang dieser Knabenchor deutsche Kirchenlieder. An Sonntagen, beim Hochamt, trug ein gemischter Chor von Schülern und Erwachsenen unter des Lehrers Leitung mehrstimmige lateinische Messen vor. Ich selbst gehörte nicht zu den Sängern. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, aus mir ebenfalls einen Chorsänger heranzubilden, hatte der Lehrer, nachdem auch mehrmalige Prügel meine Stimme nicht gebessert hatte, aufseufzend konstatiert, daß ich eine Stimme „wie eine Krähe“ habe. Mir und meinem ebenfalls nicht stimmbegabten Freunde Ludwig fiel beim Schulgottesdienst eine andere Aufgabe zu: wir mußten, während der Lehrer die Orgel meisterte und seine Schüler singen ließ, die Orgelbälge treten, die der Kirchenorgel die Luft zubliesen. — Wir hatten wieder einmal einen schweren Schultag hinter uns. Ohne recht zu wissen warum, hatte wieder die ganze Schulklasse schwere Hiebe bekommen. Auf dem Heimweg von der Schule fannen wir hin und her, wie wir dem Unmenschen einen Lort antun konnten,

Von der Verwaltung der Filiale Berlin unseres Verbandes ging uns folgendes Schriftstück zu:

„Die Verwaltung Berlin hat sich in ihrer letzten Versammlung mit dieser Frage beschäftigt. Es wurde bedauert, daß die Redaktion den beschränkten Raum unseres Fachblattes zu Artikeln benützt, die durch andere und bessere ersetzt werden könnten, daselbe gilt auch für die erschienenen drei Artikel: „Unsere Schreibweise“. Die Verwaltung Berlin verzichtet deshalb darauf, den selben Weg zu beschreiten, namentlich weil der Redakteur Kollege Wagener in der Versammlung anwesend war und den vortragenden Beschwerden tunlichst Rechnung tragen will. Alles weitere in dieser Angelegenheit soll der vom Aktionsausschuß eingesetzten Reorganisations-Kommission übertragen werden.“

Die Faserstoffausstellung in Leipzig.

Ueber diese schreibt uns Kollege Otto Fritsch in Diegnitz:

Wer Gelegenheit hatte, im vorigen Jahre die Papiergewebeausstellung in Breslau im Friebeberg zu besichtigen (siehe Bericht darüber in Nr. 43, Jahrgang 1917) und jetzt die am 22. August 1918 in Leipzig eröffnete Faserstoffausstellung in Augenschein zu nehmen, wird sich des Eindrucks nicht verschließen können, daß die Technik in unserer Textilindustrie einen gewaltigen Fortschritt gemacht hat.

Auch äußerlich betrachtet sticht die Faserstoffausstellung in Leipzig recht vorteilhaft von jener ab. Die zum Zwecke der Ausstellung am Königsplatz errichtete geräumige Halle macht mit ihrem Säuleneingange einen vornehmen Eindruck. Auch die Arrangements, die Gliederung des Ausstellungsstoffes sind die denkbar besten, so daß den höchsten Anforderungen Rechnung getragen worden ist.

Die Ausstellungsgegenstände bestehen aus reinen Papier- und Mischgeweben aller Art. So sehen wir vom groben Sackzeug bis zu dem feinsten Damenkleid alle Webarten der jetzigen Textilindustrie. Das neue Gewebe aus Holzstoff fühlt sich weich wie Wollstoff an. Die ausgestellte Herrengarderobe macht einen vorzüglichen Eindruck, so daß der Laie sie kaum vom Friebebergstollstoff zu unterscheiden in der Lage ist.

Neben diesen Erzeugnissen finden wir die Flachsverarbeitung dargestellt. In einem schöngeordneten Pavillon der Firma S. D. G r u j w i z S ö h n e in Neusalz a. D. sehen wir: Aus 1000 Kilogramm Leinamen wird nach der Einerte gewonnen: 5000 Kilogramm Leinamen, 3000 Kilogramm Leinuchen, 1000 Kilogramm Leinöl, 2300 Kilogramm spinnbare Faser und 2700 Kilogramm Spinnwerg. Während aus dem Spinnwerg gröbere Gespinnte hergestellt werden, wird aus der spinnbaren Faser durchweg Zwirn, der bekannte Gruchwitzzwirn, hergestellt. Von letzterem ist eine ganze Pyramide ausgestellt, der auch mit Papierzwirn gemischt dargestellt ist.

Ganz Hervorragendes hat die Firma C l a b i e z, Kunstweberei in Idorf in Sa., mit ihrem Ausstellungspavillon geleistet, darunter ein sehr hochfeines Schlafzimmer mit Betten. Alle Arten Gewebe sind vertreten, nicht zuletzt die von der Firma hergestellten bekannten Sohlenstoffe, geteert, die uns das Leder erheben sollen.

Die S e i f e n e r s d o r f e r Kleiderfabrikanten stellen Arbeitsanzüge aller Art aus, die einen vorzüglichen Eindruck machen.

Einen schönen Pavillon stellt die Textilunion, G. m. b. H., Hamburg, aus, bei der sogar ein ausgerüstetes Pferd mit Munitionswagen nicht fehlt.

Eine Anzahl Maschinenfabrikanten, darunter einige textile Firmen, stellen Spinnmaschinen und andere Textilmaschinen aus, darunter fehlen auch die bekannten Schönherischen Tellerspinnmaschinen, Papierscheidemaschinen usw. nicht.

Die Studienkommission für Typhusforschung in Charlottenburg stellt ebenfalls ihre Erzeugnisse bzw. Ergebnisse ihrer Forschungen aus. Wir sehen hier Schilf,

der uns einigermaßen als Genugtuung in unserm Leid erziehen. Wenn wir doch bei jeder Gelegenheit Siebe erhielten, wollten wir uns auch unsere Schläge einmal rechtfertigen verdienen. Ich befand mich damals so ungefähr in der Galgenhumorstimmung, die Wilhelm Busch in seiner Gedichtsammlung „Kritik des Herzens“ so trefflicher besungen hat, wo er den singenden Vogel angesichts seines Todfeindes, des Raters, sagen läßt: „Und weil mich doch der Rater frißt, so will ich keine Zeit verlieren, will noch ein wenig unkelieren, und lustig pfeifen wie zuvor!“ Aus dieser Stimmung heraus plake ich dann plötzlich mit dem Vorschlage: „Morgen, im Schulgottesdienst, lassen wir die Orgelbälge stehen!“ Mein Vorschlag fand allgemeinen Beifall, am lautesten stimmten die Schlaumeier zu, die selber mißsingen mußten und daher für das ungestörte Funktionieren der Orgelbälge nicht verantwortlich waren. Mein Freund Ludwig, der sich mit mir in diese Verantwortung teilte, machte zwar ein recht nachdenkliches Gesicht, ihm mag ja so ungefähr geahnt haben, was nachkam, aber er übte Solidarität und erklärte sich mit meinem Vorschlage einverstanden. Am andern Morgen begann die Schulumesse wie gewöhnlich. Wir beiden Balgtreter walteten wie sonst unseres Amtes. Eben sollte der Chor nach einem längeren Präludium der Orgel mit dem alten Kirchenlied: „Mitten in dem Leben sind wir vom Tod umfungen“, einziehen, da hielt ich den Augenblick unserer Rache für gekommen. Ich zwickte zu meinem Freunde mit den Augen hinüber, und im gleichen Moment gingen beide Balghebel hoch, der Orgel fehlte die Luft und das schöne Präludium erstikte in einem kläglichen, mitschönenenden Quietsch. Ein Augenblick beklemmender Stille. Aller Kirchenbesucher Augen richteten sich nach der Orgelempore, sogar der Herr Kaplan am Altar kam aus der Fassung und blickte hochrot vor Aufregung zu uns empor. Auf seinem Orgelthron aber sah unser Peiniger zunächst wie versteinert über unsere Frechheit, dann sprang er ungeachtet der heiligen Handlung von seinem hohen Sitz herunter, stürzte mit tautberzertem Gesicht auf uns beide Sünder zu und schlug uns Leibeskraften auf uns ein. Dadurch wurde der Tumult in der Kirche noch größer; alles war in großer Aufregung und die heilige Handlung ging unter großer Zerstreuung der Andächtigen zu Ende. Als wir hernach in der Schule waren, mußten wir beide nochmals vortreten, wieder erhielten wir für unsere Frechheit tüchtige Prügel, aber wir hatten unsere Rache: der Alte war einmal geärgert worden, und wir waren bei unsern Schulkollegen die unbefristeten Gelden des Tages. Trotzdem haben wir ein zweites Mal nicht wieder gewagt, beim Balgtreten zu streifen; der Einatz schien uns zu gewagt, zumal Rückfälle kriminell ja stets härter geahndet werden.

Ginster, Brennessel und andere und deren zu Faser verarbeitete Bestandteile. Selbstverständlich ist alles das nur ein Kriegsnotbehelf, denn die Baumwolle und die Faser, die wir vor dem Kriege aus dem Ausland bezogen haben, dürften alle diese Erzeugnisse nicht voll erziehen lernen. Trotzdem soll anerkannt werden, daß schon glänzende Ergebnisse der Forschung aufzuweisen sind, die eben noch immer fortgesetzt wird, um einen Teil der notwendigen Faserstoffe im eigenen Lande herzustellen.

An Ausstellern aus unserer Provinz Schlesien fehlte es nicht, es waren neben der schon oben genannten Firma S. D. Gruchwitz Söhne-Neusalz noch Meyer Kauffmann-Wüstegiersdorf, Thannhausen, Wendig Söhne-Friedland (Bez. Breslau) und besonders die Doppelner Textilwerke vertreten.

Vom Standpunkt unserer heimischen Industrie, einschließlich der Arbeiterchaft, bedauern wir, daß unsere Großfirmen, z. B. Dierig-Langenbielau, die im vorigen Jahre auf der Papiergebeausstellung in Breslau ganz Hervorragendes geleistet hatten, ferner Pramsta Söhne-Freiburg, S. Fränkel-Neustadt O. S. u. a. m., nicht vertreten sind.

Die Faserstoffausstellung soll nach Leipzig in München gezeigt werden, und sollte nichts verjäumt werden, den Gewerbeleiß unserer Industrie weit, weit über die Grenzen unserer schließlichen Heimat bekanntzumachen. Gilt es doch nach dem Kriege Ersatz für verlorene Absatzgebiete im Ausland im Inland zu finden.

Da die Faserstoffausstellung gerade während der weltbekanntesten Leipziger Messe stattfindet, die von Kaufleuten ganz Deutschlands, Oesterreichs und des neutralen Auslands besucht wird, dürfte sicher mit einem großen Erfolg derselben für unsere Textilindustrie zu rechnen sein.

Aus den Gewerkschaften.

Ungewöhnliche Gewerkschaftserfolge im Deutschen Metallarbeiterverband.

Es haben 2531 Bewegungen mit 1577792 Beteiligten stattgefunden, darunter 470460 Frauen. 2475 Bewegungen verliefen ohne Arbeitseinstellung, davon dienten 36 der Abwehr von Verschlechterungen. Die Zahl der Angriffsstreiks betrug 46, die der Abwehrstreiks 9. Außerdem fand eine Aussperrung statt. Die Bewegungen erstreckten sich auf 7465 Betriebe mit 1920422 Arbeitern in 463 Orten. An den 55 Streiks waren 49386 Arbeiter beteiligt, an der Aussperrung 776. Die letztere dauerte 6 Tage. Zwei Streiks mit 43 Beteiligten endeten erfolglos. Auch von den Bewegungen ohne Arbeitseinstellung hatte nur 13 keinerlei Erfolg, während 2460 mit 1527334 Beteiligten ganz oder teilweise erfolgreich verliefen. Im einzelnen wurde auf diese Weise erreicht: für 264089 Arbeiter eine Verkürzung der Arbeitszeit um zusammen 903074 Stunden die Woche, d. i. für den einzelnen wöchentlich im Durchschnitt 3,42 Stunden; für 1171590 eine Erhöhung der Verdienste um zusammen 6804848 Mk. die Woche, so daß auf jeden Beteiligten ein Mehrverdienst von 5,81 Mk. die Woche trifft. Dann wurden für 195037 Personen fortlaufende Kriegs- und Teuerungszulagen im Gesamtbetrage von 701722 Mk. die Woche erreicht, und zudem ist in zwei Fällen für 42100 Arbeiter eine einmalige Teuerungszulage im Betrage von 1696000 Mk. bewilligt. Außerdem wurden 202 Tarifverträge abgeschlossen, in 51 Fällen die Affordarbeit geregelt, in 32 Fällen Mißstände beseitigt, in 372 Fällen Zuschläge für Ueberstunden und in 363 Fällen Zuschläge für Nacht- und Sonntagsarbeit durchgesetzt und schließlich wurden in 472 Fällen sonstige Verbesserungen erzielt. Abgewehrt wurden 17mal Lohnkürzungen für zusammen 1272 Arbeiter in Höhe von 13225 Mk. die Woche, einmal Tarifbruch, siebenmal Maßregelung, in 25 Fällen sonstige Verschlechterungen. Die Kosten sämtlicher Bewegungen einschließl. der Streiks waren mit 31500 Mk. äußerst gering, was sich aus der kurzen Dauer aller Streiks erklärt. Diese brachten einen Verlust von 88239 Arbeitstagen und 802415 Mk. Lohn. — Der Deutsche Metallarbeiterverband ist 1917 um 145570 Mitglieder gewachsen. Auch die anderen Metallarbeiterorganisationen weisen ungewöhnlichen Zuwachs auf.

Aus der Textilindustrie.

Eine allgemeine Lohnerhöhung für alle Afford- und Zeitlohnarbeiter und -arbeiterinnen von 15 Proz. haben auf Beschluß des Fabrikantenvereins sämtliche Vereinskfirmen in Neumünster i. S. bewilligt. In den Webereibetrieben wurden auch Lohnaufbesserungen für Nebenarbeiten erzielt. (Siehe Berichte aus Fachkreisen.)

Eine Tucharbeiterkonferenz vom Deutschen Textilarbeiterverband, für den 19. und 20. August nach Leipzig einberufen, stellte folgende Forderungen auf:

1. Anpassung der Löhne an die zurzeit bestehenden Preise für die notwendigen Lebensmittel und sonstigen Bedarfsartikel.
 2. Einführung von Mindestlöhnen, welche den Teuerungsverhältnissen entsprechen, Verkürzung der täglichen Arbeitszeit und Freigabe des Sonnabendnachmittags.
 3. Festlegung der Lohn- und Arbeitsbedingungen in kollektiven Arbeitsverträgen; zu diesem Zwecke sofortige Einleitung von Verhandlungen durch die verantwortlichen militärischen Stellen resp. den Garn- und Tuchverband mit dem Ziele: Erhöhung der Wehrlöhne um mindestens 5 Pf. pro 1000 Schuß; Erhöhung der Löhne der im Zeitlohn Beschäftigten um mindestens 20 Pf. pro Stunde; dementsprechende Aufbesserung für alle in den vorstehenden Kategorien noch nicht eingezogenen in Weberei, Spinnerei, Färberei und Appretur beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen.
 4. Anerkennung der in der Tuchindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen aller Abteilungen als Schwerarbeiter.
 5. Ausbau und Erhöhung der von Reich, Staat und Gemeinde eingeführten Erwerbslosenunterstützung und Beibehaltung derselben für die Dauer der Uebergangszeit.
- Ferner wurde beschlossen, eine aus Vertretern der Orte Machen, Crimmitschau, Forst, Grünberg, Lambrecht und Neumünster bestehende Kommission einzusetzen, die Material zu sammeln und alle Vorbereitungen für die Bewegung zu treffen hat. Eine weitere Kommission, bestehend aus drei Gauleitern (Feinhals, Kofke, Bretschneider) und den Vorstandsmitgliedern Süß und Säckel, soll sich alsbald mit den maßgebenden militärischen Stellen in Verbindung setzen.
- Schließlich wurden die Ortsverbände verpflichtet, eine fortlaufende betriebsweise Lohnstatistik zu führen.

Vor dem Kriegsamt Leipzig fanden am Freitag, den 23. August, Verhandlungen statt zwischen dem Fabrikantenverein Kirchberg und dem Verband der Textilarbeiter. Es kam eine Einigung infolgedessen zustande, daß eine 20prozentige Lohnerhöhung für Lohn- und Affordarbeiter bewilligt wurde. Der Firma Geher u. Sohn wurde durch den Vorsitzenden des Textilarbeiterverbandes angekündigt, daß unbeschadet der 20prozentigen Lohnerhöhung, welche auch von dieser Firma mitbewilligt wird, die Arbeiter dieser Firma doch noch in eine besondere Lohnbewegung eintreten werden, weil die Löhne dort besonders niedrig sind und unter dem Durchschnitt der in Kirchberg üblichen Löhne stehen.

Forderungen der Reichenberger Weber. In Reichenberg in Böhmen hat die Not der Weber einen Grad erreicht, daß eine Massenversammlung folgende weitreichenden Forderungen aufstellte:

1. Den Webern und Weberinnen ist der Grundlohn um 150 Proz., der übrigen in der Textilindustrie beschäftigten Arbeiterchaft um 120 Proz. zu erhöhen.
- Die bis jetzt gezahlten Zulagen haben ungekürzt aufrecht zu bleiben.
- Freigabe des Samstagnachmittags und Herabsetzung der Arbeitszeit auf neun Stunden täglich.
- Für Kinder bis zu 14 Jahren sowie für die erwerbslose Gattin Zahlung einer wöchentlichen Zulage von 6 Kronen.
- Für jede Stunde ungewollter Feiern während der festgesetzten Arbeitszeit soll eine Vergütung gezahlt werden, und zwar: den Arbeitern 80 Heller, den Arbeiterinnen 70 Heller und den Jugendlichen 50 Heller.
- Jene Textilfirmen, welche sich noch keiner Zentralstelle, Arbeiterfürsorge der Kriegsverbände der Textilindustrie angeschlossen haben, sollen ihren Beitritt vollziehen.

Der große Auftrag von 50000 Reichsanzügen an das Herrenmodeindergewerbe. Die Zentraleinfallstelle deutscher Schneider-Rohstoffgesellschaften in Berlin hat durch die großen Aufträge der Reichsbekleidungsstelle, über die wir schon berichteten, sehr lebhaft zu tun. Es sind bisher für 23—24 Mill. Mark Ware zur Verteilung gebracht. Für die Anfertigung der Reichsanzüge ist eine Versicherung von 18 Millionen Mark getätigt worden. Von den 38 Bezirksstellen haben sich bisher 7105 Hersteller mit 28366 Arbeitskräften und 211580 Mk. Sicherheitseinlagen aus 32 Bezirksstellen gemeldet. Ausgegeben wurden bis jetzt 39000 Anzüge an 16 Bezirksstellen.

Erhöhung des Grundkapitals der A.-G. Lichtenberger Wollfabrik in Berlin-Lichtenberg. Die außerordentliche Hauptversammlung genehmigte den Antrag der Verwaltung auf Erhöhung des Grundkapitals um 300000 Mk. auf 1 Million Mark. Von den neuen Aktien werden 50000 Mk. zur Ablösung der noch im Umlauf befindlichen 50 Genußscheine hingegeben und die restlichen 250000 Mk. von der Bankfirma Carisch, Simon u. Co. zu pari übernommen. Die neuen Mittel dienen dazu, um ein benachbartes Grundstück zu erwerben. In den Aufsichtsrat wählte man neu Herrn Bankier Otto Carisch.

Die Wollindustrie in Polen. Im Gegenjah zur Baumwollindustrie hat die Wollindustrie in Polen dem Zug zur Großindustrie nicht ganz Folge leisten können. Neben dem modernen Großbetrieb steht hier der Kleinbetrieb und die Hausindustrie. Zentrum und älteste Heimstätte der Wollindustrie Polens ist Lodz. Daneben für schwere Wollstoffe Tomaszow und Zgierz, das sich schon früh durch seine Tuchweberei auszeichnete. Aus Kalisch und Zdunska-Wola, in denen sie in den achtziger Jahren stark vertreten war, verdrängt sie allmählich mit dem Absterben der Hausindustrie. Lodz zählt zirka 150000 Kammgarnspindeln, von denen 130000 in französischen Tochterunternehmen liefen.

Errichtung eines deutschen Musterlagers in Warschau. Die amtliche Handelsstelle deutscher Handelskammern in Warschau beabsichtigt, wie die Handelskammer in Königsberg i. Pr. mitteilt, in Warschau ein ständiges Musterlager für Waren aller Art zu unterhalten und hat bereits entsprechende Räume hierfür eingerichtet. Durch eine angemessene Propaganda in der Warschauer Presse soll auf diese Einrichtung aufmerksam gemacht werden.

Rußland als Faserstofflieferant. Die großen Faserstofflieferanten der Welt sind der Reihe nach Vereinigte Staaten (31 Millionen Tonnen Baumwolle und 134000 Tonnen Wolle), Britisch-Indien (800000 Tonnen Baumwolle, 13 1/4 Millionen Tonnen Faser), China (1,2 Millionen Tonnen Baumwolle, 18000 Tonnen Wolle, 90000 Tonnen Faser, 18000 Tonnen Seide) und Rußland. Seine Baumwollgewinnung stellt sich zwar auf nur 300000 Tonnen; aber es erzeugt außerdem 500000 Tonnen Flach, 450000 Tonnen Hanf, 160000 Tonnen Schafwolle, 735 Tonnen Seide, ist also in der Mannigfaltigkeit seiner Hervorbringung Indien gleich, dem es aber in der Menge der Erzeugung nachsteht. Doch produziert Rußland über 1,4 Millionen Tonnen Faserstoffe; allerdings ist auch sein Verbrauch 1,2 Millionen Tonnen groß.

Züricher Rohseidenbericht. Der Züricher Seidenmarkt verharret in ungezügelter Untätigkeit, indem die größtenteils aufgebrauchten Kontingente reichlichere Bezüge aus Italien nicht zulassen, auch wo der gute Wille hierfür vorhanden wäre. In Italien hat die Besserung der einheimischen Valuta weitere Fortschritte gemacht; nach fortgesetztem langsamem Abbröckeln ist der Schweizer Schied plötzlich von 225 auf 220 gefallen und mit welcher spekulativen Nachhilfe, die bei derartigen Konjunkturen selten ausbleibt, ist ein weiterer Rückgang nicht ausgeschlossen. Als natürliche Konsequenz dieser Sachlage würde sich eine entsprechende Herabsetzung der Virepreise ergeben, gegen die aber die Produzenten, wenigstens soweit es das neue Produkt betrifft, sich ohne Zweifel energisch wehren werden. Auf der anderen Seite werden die Verbraucher für eine wesentliche Erhöhung der Frankenpreise nicht ohne weiteres zu haben sein, zumal da ziemlich reichliche Zufuhren auf Rechnung früherer Kontrakte teils bereits unterwegs sind, teils in nächster Zeit erwartet werden. Inzwischen bleiben hier vorräthige Waren fortwährend begehrt und bedingen immer noch Seltenheitspreise.

Einheitskleidung für Männer in England. Einheitsanzüge sind jetzt, laut „Sunday Times“, in England auf dem Markt. Sie sind von festem Gewebe, haben starkes und sauberes Futter, guten Schnitt und sehen ganz gut aus. Sie werden zu dem Einheitspreise von 57,6 Schilling verkauft. Man hofft, in der nächsten Zeit einen großen Vorrat, allerdings etwas teurer, Normalanzüge zu bekommen. Anzüge für Knaben und

junge Leute sind für 70, 50, 45 und 30 Schilling zu haben; die Preise für Einheitsmäntel betragen für Männer, junge Leute und Knaben 63 bzw. 45 und 35 Schilling.

Schlechte Ausichten für die amerikanische Baumwollernte. Ein Reutersgramm aus New York vom 2. August meldet folgendes: Der heute veröffentlichte Bericht des Landwirtschaftsministeriums über die Baumwollernte erregt allgemeine Aufmerksamkeit, da der Rückgang der Ernte während der jetzigen Saison geradezu einen Rekord darstellt. Diese Missernte ist eine Folge der Trockenheit in den westlichen Baumwollländern, vor allen Dingen in Texas. Der Baumwollpreis stieg um 100 Proz.

Der Ankauf deutscher Maschinennadeln ist den „Weltwirtschaftlichen Nachrichten“ zufolge auf dem Wege über Norwegen geplant. Es handelt sich um den Erwerb von 10 Millionen deutscher Maschinennadeln, die bei der Herstellung von Strumpfwaren und Unterkleidung gebraucht werden. Die deutsche Nadel ist von den in allen Ländern hergestellten Erzeugnissen die beste ihrer Art.

Kriegsgewinne der Textilaktiengesellschaften.

Mechanische Weberei in Rittau. Nach dem Geschäftsbericht über das Geschäftsjahr 1917/18 war die Aufrechterhaltung des Betriebes ungemein schwierig, weil der Gesellschaft von den vor dem Kriege verarbeiteten Rohmaterialien fast nichts mehr zur Verfügung stand. Sie hat sich deshalb in größerem Umfange der Erzeugung von Papiergeweben zugewandt und darin bereits sehr ansehnliche Erfolge erzielt. Die Bemühungen der Gesellschaft, als Höchstleistungsbetrieb anerkannt zu werden, sind nach hartem Kampfe von Erfolg gewesen, wenn auch nicht in erwarteterem Umfange. Immerhin geben die dadurch zufließenden Seeresaufträge einem Teil des Betriebes Beschäftigung. Wenn die Gesellschaft trotz aller zu überwindenden Schwierigkeiten in der Lage ist, über ein recht günstiges Ergebnis zu berichten, so dankt sie dies hauptsächlich dem Umstande, daß sie in den verfloffenen beiden Jahren bei der Bewertung der ansehnlichen Bestände die allgrößte Vorsicht walten ließ. Der Gewinn aus Waren beläuft sich in 1917/18 auf 839266 Mk. (904879), aus Garnen 720520 Mk. (361053), aus der Weberei 136753 Mk. (70159), und aus der Färberei 99912 Mk. (72732). Dazu treten Einnahmen aus Konti mit 140708 Mk. (78631), aus Effekten mit 31997 Mk. (21489) und 92723 Mk. (76443) Vortrag. Nach Abzug sämtlicher Unkosten sowie nach Abkürzung der Kriegsgewinnsteuer von 500000 Mk. (250000) und nach Abschreibungen von 132255 Mk. (15440) verbleibt ein Reingewinn von 1044607 Mk. (870523) zu folgender Verwendungsart: 20 Proz. Dividende = 360000 Mk. (16 Proz. = 288000 Mk.), Tantieme an den Aufsichtsrat 67093 Mk. (57625), Tantieme und Gratifikation an Beamte 65000 Mk. (55000), Entwertungs-Rücklage 100000 Mk. (150000), Uebergangsrücklage 150000 Mk. (—), Unterstützungsfonds 75000 Mk. (—), Kriegsursorge 100000 Mk. (75000), Zinssteuerrücklage 2175 Mk. (—), Vortrag 125339 Mk. (92722); im Vorjahre wurden außerdem der Rücklage für Reparaturen 100000 Mk. überwiesen.

Also trotz verringerter Produktion und trotz Abschreibung von 500000 Mk. Kriegsgewinnsteuer ein ganz erheblich höherer Reingewinn (1044607 Mk., gegen 870523 Mk. i. V.). Wir sind aber sicher, kämen jetzt die Arbeiter und verlangten eine höhere Teuerungszulage oder höheren Lohn, stein- und beinerweichend würde man ihnen vorfragen, daß man sie zu gewähren völlig außerstande sei.

Eine Dividendenbewegung der Aktionäre in der Gladbacher Wollindustrie in M. Gladbach. Die starke Aufwärtsbewegung, die sich in der letzten Zeit in den Aktien der Gesellschaft vollzogen hat, wird darauf zurückgeführt, daß eine Gruppe von Aktionären die Absicht haben soll, Einfluß auf die Gesellschaft zu gewinnen zugunsten einer größeren Ausschüttung aus den Erträgen an die Aktionäre, nachdem im vorigen Jahre die Verwaltung gegen einen Antrag, über die regulären Dividenden von 20 Proz. hinaus einen Bonus zur Verteilung zu bringen, sich ablehnen d verhalten hatte.

Besonderes für unsere Frauen.

Habt acht auf eure Waschmittel!

Die Waschmittel, welche mehr oder weniger Sauerstoff enthalten, sind für die Wäsche als nachteilig befunden worden. Daß eine zu starke Chlorlösung und zu starke Wasserglaslösung bei der Behandlung der Wäsche die Faser angreift, ist bekannt, weniger aber noch die Schädigung der Wäschefaser durch nicht richtig zusammengesetzte sauerstoffhaltige Waschmittel. Die richtige Verwendungsart irgendeines sauerstoffhaltigen Waschmittels bürgt für die Unschädlichkeit der Mittel, welches noch viel mehr wie jetzt beachtet werden muß. Der sogenannte Wäschebrau tritt dann nicht ein. Er entwickelt sich aber langsam und dann durchgreifend, wenn die einzelnen Mittel falsch zur Anwendung kommen. Wird dies Waschmittel falsch verbraucht, so stellt es einen Mißbrauch dar, welcher allerdings, je nach starkem Schmutz und starker Anwendung der Gewebefaser, Schädigungen der Oberfläche der Wäsche im Gefolge hat. Man muß sich bei dem Gebrauch der in Rede stehenden sauerstoffhaltigen Waschmittel zur Notiz machen, genau nach der Vorschrift zu arbeiten. Die Zusammenziehung der einzelnen Bestandteile verlangt dieses um so mehr, wenn das Waschmittel gleichzeitig bleichen soll. Auch die neu eingeführten sauerstoffhaltigen Waschmittel sind oft zugleich bleichend, verlieren aber die Bleichwirkung, wenn nicht der Waschprozeß der Vorschrift entsprechend getätigt ist. Das Vorweichen der sehr schmutzigen Wäsche, welches da und dort neuerdings weniger getätigt wird, muß wieder mehr eingeführt werden. Keine Schäden an der Wäsche entstehen dann, wenn die Wäsche vorher gut eingeweicht, der herausgezogene Schmutz abgespült und hierauf mit sauerstoffhaltigen Waschmitteln gewaschen wird. Die Schädigung wird dann nach den bisherigen Erfahrungen ausbleiben, wie denn auch die Schwächung der Faser bei weniger schmutziger Wäsche weniger bemerkbar wird, weil die Wäsche weniger gerieben zu werden braucht. Es kann deshalb nach wissenschaftlichen Forschungen nicht genug empfohlen werden, die Wäsche vor dem Waschen in sehr schmutzige und weniger schmutzige Wäsche zu sortieren, wodurch der Wäschebrau vermindert wird. Daß Schädigungen bis zur Lochbildung ausarten können, wenn Metallfäße oder Kupfer mit der Waschlauge und Wäsche in Verbindung kom-

men, ist nachgewiesen. Damit nun die Sauerstoff-Waschmittel nicht stark die Wäsche schädigen, sind vor allen Dingen bei der Wäsche Kupferkessel und Waschgefäße oder Waschegeräte zu vermeiden, welche Kupferverbindungen aufweisen.

(Nach „Internationales Wäscherei-Zentralblatt“ mit „Färberwoche“.)

Polizeimaßnahmen gegen fittliche Verwahrlosung.

Der preussische Minister des Innern weist die Verwaltungsbehörden in einem Erlaß auf die fittliche Gefährdung zahlreicher Frauen und Mädchen während der Kriegszeit hin und empfiehlt, soweit Mädchen unter 18 Jahren in Betracht kommen, die Fürsorgeerziehung.

Vermischtes.

Oesterreichische Schlamperel.

Ein Augenzeuge, der monatelang in der Ukraine bei der Anlieferung des Getreides aus der Ernte 1917 tätig war, berichtet dem „Singer Volksblatt“ darüber folgendes: Die Ukraine ist, soweit ich sie bereist habe, nicht arm an Getreide. Es sind noch bedeutende Vorräte aufgefunden worden, aber die Bauern wollen sie nicht hergeben.

Die Frau des Urlaubers.

Wohl über drei Nächte, wohl über drei Tag' Muß er wieder von mir. Der dumme, eilige Hühnerhals schlägt nirgends so schnell wie hier.

Berichte aus Fachkreisen.

Lambrecht. Wer von den Kollegen und Kolleginnen schon Gelegenheit hatte, die Rheinpfalz zu besuchen und die mit Reben geschmückten Wege und Täler zu schauen, könnte wohl denken, hier können nur glückliche Menschen wohnen, wer aber als Unterkaffierer oder Flugblattverkäufer mit den Arbeitern in Verührung kommt (vor allem mit Textilarbeitern), der wird wohl anderen Sinnes werden.

Table with 2 columns: Worker category and corresponding amount in Pfennigs. Includes rows for workers under 14 years, women 14-16 years, men 16-21 years, etc.

(Ausrechnen und aufbewahren!)

Simbach i. S. Wer Simbach und seine Umgebung in Friedenszeiten gesehen hat, dem wird diese Gegend als ein mächtig aufstrebender Industriebezirk in Erinnerung sein, welchem die in aller Welt bekannten Erzeugnisse der Handschuh- und Tricotagenindustrie ihr Gepräge gaben.

Dem Wunsch der organisierten Textilarbeiterschaft folgend, reichte die hiesige Filialverwaltung des Deutschen Textilarbeiterverbandes zugleich im Einverständnis der hiesigen Verwaltungsschle des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter und -arbeiterinnen in Eingaben vom 22. und 23. Juli 1918 an den Fabrikantenverein der Textilindustrie G. v. Neumünster und an einige dem Verein nicht angehörende Einzelfirmen Lohnforderungen ein.

betrachtet der Verhältnisse fordern zu müssen für notwendig befunden hatte. Nach den Darlegungen der Unternehmer in den Verhandlungen mit den Arbeiterausschüssen erschien es aber als aussichtslos, gegenwärtig mehr erreichen zu können und darum nicht raffan, das Angebot abzulehnen und weitere Schritte zu unternehmen.

Literatur.

Die soziale Hilfsarbeit der deutschen freien Gewerkschaften während des ersten Kriegsjahres. Von Dr. Walter Siegel. Druck und Verlag von Albert Raud, Berlin SW. 48, Wilhelmstraße 28.

Briefkasten.

E. Kleinf., Bauen. Sie finden in dieser Nummer die Erledigung Ihrer Anfrage in anderer Form als in der von Ihnen gewählten und werden daraus ersehen, daß sich solche Fragen auch ohne eine besondere Beberbeitage, wie sie Kollege Dr. vorschlägt, erledigen lassen.

Quittung.

Im August gingen bei dem Unterzeichneten ein aus Gairnichen 4,16 M. Paul Bagener, Berlin O. 27, Andreasstraße 61, III.

Verbandsanzeigen.

Bekanntmachungen.

Vorstand. Sonntag, den 8. September, ist der 36. Wochenbeitrag fällig.

Adressenänderungen.

Gau 1. Osnabrück. V: Andreas Simon, Hermannstraße 7, I. Briefe an diesen. Gau 11. Freiberg i. S. Der Vorsitzende ist zu streichen. Alles an den Kassierer G. Lorenz, Moritzstr. 14.

Totenliste.

Gestorbene Mitglieder. Berlin. Alexander Salubowski, Färbereiarbeiter, 65 J., Herz- und Leberleiden. Chemnitz. Friedrich Paul Richter, Bäder, Ebersdorf, 42 J., Lungen- und Kehlkopfleiden. Finsterwalde. Berta Dieckhoff, 62 J., Schlaganfall. Gera. A. Marie Schmidt, Zwirnerin, 24 J., Lungenentzündung. Neumünster i. Holst. Berta Bohe, Annaherin, 27 J. Plauen i. S. Gustav Oswald, Zillweber, 36 J., Hermann Röhrer, Spinnereiarbeiter, 58 J., Rippenfellentzündung. Pöppel. Oskar Senf, 61 J. Reichenbach i. S. Franz Engelhardt, 58 J., Langenfrankheit. Zwätzen. Ernestine Jahn, Klebfräuerin, 64 J., Schlaganfall. Frieda Schmidt, Putzerin, 30 J., Kehlkopfleiden. Paula Geper, Spinnereiarbeiterin, 31 J., Entzündungsfolgen. Sameln. Heinrich Bape, Weber, 30 J., Herzleiden.

Im Felde gefallene oder infolge des Krieges gestorbene Mitglieder.

- Crimmitschau. Albert Göh, 29 J. Rudolf Binder, 24 J. Gera, Neuh. Ernst Petermann, Appreturarbeiter, 32 J. Bruno Duff, Appreturarbeiter, 47 J. Richard Lengner, Appreturarbeiter, 28 J. Gustav Raimwald, Färbereiarbeiter, 45 J. Glauchau. Billy Engel, Gefau, 24 J. Oskar Auerbach, Gefau, 31 J. Langenbühlau. Hermann Gübner, Färber, 39 J. Delsnik i. S. Walter Martin, Spitzenweber, 21 J. Paul Lorenz, Weber, 26 J. Karl Kühn, Weber, 26 J. Paul Schuster, Weber, 25 J. Paul Bauer, Weber, 36 J. Kurt Hager, Schlichter, 22 J. Max Baumann, Weber, 24 J. Paul Seifert, Weber, 33 J. Paul Fischer, Seider, 36 J. Edwin Wunderlich, Seider, 29 J. Arno Jahn, Aufpasser, 23 J. Eyrhardt Kurel, Weber, 23 J. Max Schön, Fabrikarbeiter, 29 J. Johann Friedrich, Weber, 46 J. Gustav Hertel, Weber, 21 J. Arno Höpfner, Fäbeler, 22 J. Max Thomä, Weber, 28 J. Hugo Güttnner, Weber, 44 J. Paul Thob, Färber, 26 J. Arno Glag, Weber, 30 J. Georg Sommer, Färber, 27 J. Ernst Höpfner, Weber, 27 J. Paul Franz, Weber, 23 J. Plauen i. S. Oswald Jahn, Färbereiarbeiter, 23 J. Zwätzen. Karl Matthes, Spinner, 30 J. Alfred Behningert, Weber, 30 J.

Ehre ihrem Andenken!

Redaktionschluss für die nächste Nummer Sonnabend, den 7. September.

Verlag: Karl Hübsh. — Verantwortlich für die mit O versehenen Artikel Hermann Krätzig, für alle andere Paul Bagener. — Druck: Borwats Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co. — Gedruckt in Berlin.

Geleiene Exemplare dieses Blattes gibt man an unorganisierte Kollegen und Kolleginnen weiter.